

Deutsche Wacht



Erscheint jeden Donnerstag und Sonntag morgens und kostet für Köln mit Zustellung in's Haus monatlich fl. — 56, vierteljährig fl. 1.50, halbjährig fl. 3.—, ganzjährig fl. 6.—. Mit Postversendung vierteljährig fl. 1.60, halbjährig fl. 3.20, ganzjährig fl. 6.40. Die einzelne Nummer 7 kr. Inserate nach Tarif; bei öfteren Wiederholungen entsprechender Rabatt. Auswärts nehmen Inserate für unser Blatt alle bedeutenden Annoncenexpeditionen des In- und Auslandes an. Redaction und Administration Hauptplatz 104. Schreibstunden des Redacteurs täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, von 11—12 Uhr Vor- und 3—4 Uhr Nachmittags. — Reclamationen portofrei. — Manuscripte werden nicht zurückgegeben. — Annoncen Zusendungen nicht befristet.

Nr. 12.

Cöln, Donnerstag den 10. Februar 1887.

XII. Jahrgang.

Die Prehanträge.

In der Samstagsitzung des Reichsrathes kamen die bekantenn Prehanträge des deutschen Clubs zur ersten Lesung. Der Referent derselben, Dr. Foregger, begründete sie in ausführlicher Weise, wie es der Wichtigkeit der Sache und dem Umfange der Entwürfe entspricht. „Wir wollen nicht eine Pressfreiheit, welche in Zügellosigkeit ausartet,“ sagte er, „wir wollen auch nicht Pressknechtschaft, sondern Pressordnung.“ In diesem Satze spricht sich das Ziel aller Vorschläge aus. Unsere Presszustände sind ungesund. Die geistigen Handschellen, welche Strafgesetz und behördliche Gepflogenheiten dem politischen Schriftsteller anlegen, die materiellen Fesseln des Zeitungsstempels, der Cautionspflicht, des Colportageverbotes u. s. w. hemmen jede freiere Bewegung, führen auf geschäftliche Abwege, demoralisiren die Presse und durch dieselbe das Volk. Diese Wechselwirkung und die Ursachen derselben hat Dr. Foregger einmal gründlich bloßgelegt, ohne Schonung für die Gesetzgebung und Regierung, welche er der Mitschuld an der Verumpfung der Presszustände anklagte, aber auch ohne Schonung für die entartete Publicistik. Sind öffentliche Schäden erkannt, so dürfen sie eben nicht bemäntelt werden, sonst ist ihre Heilung ausgeschlossen. Nur zu lange sind derartige Fragen in unserer Reichsvertretung lediglich vom einseitigen Interessen- oder vom Utilitätsstandpunkte behandelt worden.

Das allgemeine Wohl wird dadurch nicht gefördert, daß die Interessen Einzelner auf Kosten der Gesamtheit gepflegt werden; im Gegentheil: jeder sucht aus dem Ganzen ein Stück für sich herauszureißen, der Egoismus treibt seine häßlichsten Blüten, das Pflichtgefühl und die Vaterlandsliebe werden erstickt. Es ist darum ein wahrhaft patriotisches Ver-

ginnen, wenn der Deutsche Club die faulen Stellen ohne Schonung aufdeckt, und es wäre eine Tartüfferie gewesen, wenn er bloß von den Schmerzen gesprochen hätte, welche die Presse leidet und nicht auch von jenen, welche sie verursacht; er wäre nicht nur dem germanischen Zug der Gerechtigkeit untreu geworden, sondern hätte der Allgemeinheit einen schlechten Dienst geleistet, wenn er sich nur von der Tendenz hätte leiten lassen, die geschäftlichen Interessen der Publicistik zu fördern. Er hatte nur zu fragen: was frommt der Gesamtheit? und nicht: was frommt dem Egoismus der Presse? Die Wohlthaten, welche der Presse erwiesen werden, sind nur dann gerechtfertigt, wenn sie auch dem Staate und der Gesellschaft zum Wohle gereichen. Aber auch Heilmittel gegen die Ausschreitungen der Publicistik mußten gesucht werden, wenn es das allgemeine Wohl erheischte.

Von diesem Gesichtspunkte müssen die Prehanträge betrachtet werden, um eine unbefangene Beurtheilung zu erfahren, dann wird sich auch ergeben, daß dieselben ebenso wenig als die maßvollen Ausführungen Foreggers den Stempel der Geschäftigkeit an sich tragen. Die rechtschaffene Presse, namentlich in der Provinz, hat darum dieselben mit Freude begrüßt. Sie war sich keines unehonorirten Mißbrauchs ihrer Stellung bewußt und fühlte sich durch die beantragten gesetzlichen Schranken gegen gewissenlose Ausbeutung des Publicums in ihrem gewerblichen Betriebe nicht bedroht, sie fand in den Anträgen nur wohlwollende Absichten und wünscht nichts sehnlicher, als recht bald die Wohlthaten der vorgeschlagenen Gesetze zu genießen.

Andererseits freilich die corrupte Presse. Diese fühlt sich getroffen und in ihren einträglichsten Geschäften gefährdet. Diese schreit Zettler und Mord und will lieber auf alle Wohlthaten ver-

zichten, als die Pflicht der Ehrlichkeit mit in den Kauf nehmen. Der Antragsteller war sich darüber klar und sprach es in dem Satze aus: „Alle die Wohlthaten, welche mir die Presse bieten, pah! wie federleicht schnellen dieselben empor gegen das einzige bescheidene Verlangen, etwas weniger Unverschämtheit in der Ausbeutung und Bethörung des Volkes.“ Freilich, wenn ein Artikel Tausende und Zehntausende von Gulden einträgt, welche Lapalie ist dagegen der Zeitungsstempel! Die Weltblätter perhorresciren nicht ohne Grund die Beseitigung der drückenden finanziellen Lasten; gerade diese sicherten ihnen bisher die Unantastbarkeit ihrer Schmutzdomäne, weil sie das Entstehen und Gedeihen einer ehrenhaften, uneigennütigen Zeitungspressen verhinderten.

Sie wissen sehr wohl, daß die Tage ihrer Herrlichkeit zu Ende sind, wenn die Anträge des Deutschen Club durchgehen. Sie fallen darum über diese wie über den Antragsteller her, wie aufgeschuchte Wespen. Die einen plumper, die andern klüger, je nach ihrer Art und Fähigkeit. Die Klügsten wissen sogar einige Worte des Lobes zu finden, um den Schein zu retten, als wären sie durch die Mißbrauchsverbote gar nicht berührt, wie z. B. die „Neue Fr. Presse“, welche sich seit der ersten Aufwallung im Vorjahre von ihrer Fassungslosigkeit etwas erholt hat. In allen Tonarten aber klingt die Klage durch: Ja das Gute (d. i.: die Erleichterung der Lasten) ließen wir uns schon gefallen, wenn nur aus den bösen Anträgen gegen den Mißbrauch nichts wird.

Die Antragsteller mögen und werden sich durch alle Schmähungen und Herabsetzungen nicht beirren lassen, sie mögen nur auch fernerhin zugreifen, fest zugreifen in das Wespenneß, sie verdienen sich den Dank aller redlichen Leute und sind der Zustimmung ihrer Wähler sicher; sie mögen nicht erlahmen und werden

Der Binges von Birk.

Von J. Baierlein.

Warum der jeweilige Dorfschmied von Birk der „Binges“ genannt wird? Im Volksmund heißt er nun einmal so, gleichviel ob sein Geschlechtsname Maier oder Müller lauten würde. Es giebt nämlich Haus- oder Spiznamen, welche jedem ländlichen Anwesen der Oberpfalz ankleben, und die sich in allen Dorfschaften forterben als eine ewige Krankheit wie Gesetz und Rechte. Kurz und gut: der Dorfschmied in Birk heißt der „Binges“. Wir befinden uns in einem Theile der bayerischen Oberpfalz, der noch strenge an den Traditionen der Vorfäter, an altererbten Sitten und Ueberlieferungen hängt. Deshalb muß der Dorfschmied von Birk den Spiznamen „Binges“ mit sich fortzuschleppen sein Lebenlang; daran vermag nicht einmal die wunderthätige Muttergottes von Fuchsmühl etwas zu ändern. Und doch ist „Binges“ im Volksbewußtsein gleichbedeutend mit einem „armseligen Kerl.“

Zur Zeit, da meine Geschichte beginnt, nämlich in den 40er Jahren, hatte die Dorfschmiede in Birk ein braver Bursch gekauft, der kürzlich von den Soldaten verabschiedet worden war und der sein Handwerk aus dem Fundamente verstand. Er war ein strammer Kerl mit

muskulösen Armen, mit einer Brust, auf der ein anderer Schmied hätte hämmern können, und dabei mit einem Gesicht so fromm, und mit Augen so aufrichtig-treu und blau, daß manche Bauerstöchter, deren Vater mit einem Paar Ochsen pflügte, gerne ihre Hand in die des Dorfschmiedes gelegt hätte. Allein was half dies Alles? Obgleich er sich Franz Federspiel schrieb, und die Profession — wie das ganze Dorf wußte — beim Hackenschmied in Tirschenreuth erlernt hatte, jetzt war er der Dorfschmied von Birk und darum der Binges. Die Frau des Binges, die Bingesin zu werden, — br — da hätte sich aber jedes anständige Mädel geschämt!

Jedoch die Liebe überwindet Alles, sie trägt und duldet Alles, und deshalb war es gekommen, daß gerade die schönste und reichste Dirne des Dorfes, des Gemeindevorsethers von Birk 18jähriges Töchterlein Apollonia, so heiße Zuneigung zum Schmied Federspiel faßte, daß sie unter allen Umständen Freud und Leid auf Lebenszeit mit ihm theilen wollte. Franz Federspiel war jedoch ein ehrlicher Mann und deshalb verschmähte er es, das Zutrauen und die liebende Hingabe des Mädchens zu mißbrauchen. Er hätte nicht der Nefte des Herrn Beneficianten von Falkenberg sein müssen, wenn er nur einen Augenblick im Sinne gehabt hätte,

dadurch zum Ziele zu gelangen, daß er den Ruf der Geliebten untergraben und eine anderwärtige Heirath derselben unmöglich mache.

An einem lauen Juliabende finden wir also das Liebespaar Hand in Hand auf der Höhe des Hügels unter den Zweigen einer mächtigen Birke, deren säuselnde Blätter das Geflüster der Beiden wohlgefällig accompagnirten.

„Loni!“ sagte der Bursch, indem er die schmiegsame Gestalt der Dirne leise an sich zog. „Ich halt das nimmer aus; das Heimlichthum und Verstecken ist mir im tiefsten Herzen zuwider. Lieber lassen wir von einander, so lange wir uns nichts schlechtes vorzuwerfen haben; ich hab Dich zu lieb, als daß ich Dir nicht alles Blödsinn wünsche selbst bei einem anderen Mann. Denn das glaub nur, Dein Vater willigt nimmermehr in unsere Heirath und unglücklich will ich Dich nicht machen.“

Das Mädchen lehnte den blonden Kopf an die Schulter des Schmieds und fing zu weinen an. „Weißt Du nicht,“ schluchzte sie, „daß es mein Tod ist, wenn Du mich verlässest? Gehn wir doch lieber zu Deinem Onkel, dem Herrn Beneficianten, nach Falkenberg, vielleicht weiß er den Rath und Anschlag, wie uns zu helfen ist.“ —

Der Tag darauf war ein Sonntag und nach dem Hochamt standen Franz und

ihr Ziel erreichen, — so oder so — wie Dr. Foregger sagte. Wir möchten den Wunsch beifügen: daß es nicht zu spät werde.

Eilli, 9. Februar.

Graf Taaffe beantwortete gestern im Abgeordnetenhaus die Interpellation des Abgeordneten Dr. Knoz. Eine genaue Wiedergabe dieser Antwort scheint uns umsoweniger nöthig, als sie nach allen Richtungen ausweicht. Bezüglich des Warnsdorfer Hochverraths-Processes beruft sie sich auf eine Interpellations-Beantwortung Prajals, bezüglich des Processus gegen den Redacteur Wolf auf das Prager Obergericht und den Obersten Gerichtshof, wo die Angelegenheit noch anhängig sei, und in Betreff der Bewegung gegen die Justizerrlässe sagt der Ministerpräsident, daß den politischen Behörden keinerlei Aufträge zugegangen seien, daß sie nur „erinnert“ worden sind, gegenüber den autonomen Körperschaften, Vereinen und Versammlungen das staatliche Aufsichtsrecht zu handhaben.

Daß der Abgeordnete Knoz sich mit einer solchen Beantwortung seiner Interpellation nicht zufrieden geben werde, war wohl vorauszu sehen. Nachdem der Ministerpräsident seine Antwort beendet hatte, ergriff Dr. Knoz das Wort, und es entwickelte sich, nach der „D. Ztg.“ folgende Scene:

Abg. Knoz: Der Herr Ministerpräsident hat erwähnt, daß nicht einzelne Fälle angeführt worden sind, um auf Grund derselben einzutreten für die Correctheit der Handlungen der politischen Behörden. Es wird sowohl im Interesse des Herrn Ministerpräsidenten als auch in meinem Interesse und demjenigen meiner Freunde gelegen sein, daß einzelne solcher Fälle in diesem Hause frank und frei besprochen werden können. Es handelt sich um die Amtsthätigkeit des Statthalters von Böhmen. Wahrscheinlich wird der Herr Ministerpräsident dann zur Einsicht gelangen, daß dieser Mann in Böhmen seine Schuldigkeit nicht erfüllt (Oho! rechts), und daß es tief zu beklagen ist, daß der Herr Ministerpräsident die Unfähigkeit dieses Menschen nicht erkannt hat. (Lebhafte Protestrufe rechts. Große Unruhe im ganzen Hause. Beifall links. Der Präsident giebt das Glockenzeichen.) Die phrasenhafte Beantwortung des Herrn Ministerpräsidenten (großer Lärm rechts und links: Zur Ordnung! Graf Taaffe wendet sich zum Präsidenten, welcher wiederholt das Glockenzeichen giebt), welche an die Phrasen des Statthalters von Böhmen erinnert. (Oho! rechts; erneuerte Rufe: Zur Ordnung!)

Präsident Smolka: Ich bitte, das geht über den Rahmen einer Antragstellung.

Apolloina mit niederschlagenen Augen im Stühlen des Beneficiaten.

„Franz, Franz!“ sagte dieser, und schüttelte dabei sein graues Haupt. So sehr's mich freut, daß Du zu mir, Deinem alten Onkel, Zusucht nimmst, so gefällt mir die G'schicht, die Du mir erzählt hast, doch nicht. Wie kannst auch denken, daß ich Euch in heimlicher Ehe zusammengeben kann? Diese Ehen sind schon längst von der Kirche strengstens verboten. Geh, liebe Kinder, geht lieber zu der Loni ihrem Vater und bittet ihn recht schön. Wenn der seine Einwilligung und seinen Segen giebt, dann ist ja Alles recht und gut. Des Vaters Segen, Ihr wißt es ja, der baut den Kindern Häuser.“

„Das thut der Vater niemals in seinem Leben!“ antwortete die Loni trostlos.

„Ihr habt ihn ja noch nicht gefragt,“ wandte der Geistliche ein.

„Und wenn er unsre Bitte abschlägt? Was dann?“ fragt der Franzl.

„Dann ergeht Euch in Gottes Willen, und denkt, es hat nicht sein sollen.“

„Nein,“ gab das Mädchen entschlossen zur Antwort, „vom Franzl laß ich nicht; eher thu' ich mir den Tod an!“

„Was sind das für gottlose, sündhafte Reden“, zürnte der Priester. „Bedenk Deine unsterbliche Seele!“

Abg. Knoz: Ich stelle schon einen Antrag. (Fortfahrend:) Dies bewegt mich, den Antrag zu stellen, diese Beantwortung in der nächsten Sitzung einer Besprechung und einer Debatte zu unterziehen, und ich bitte um namentliche Abstimmung über diesen Antrag.

Dieser Antrag wurde selbstverständlich abgelehnt.

Correspondenzen.

Wien, 5. Februar. (Orig.-Bericht.) [Der Brief des Papstes und das Vaterland.] Das arme „Vaterland“ der Schwarzenberge, Clam, Liechtensteine, Lobkowitz! Ihr ganz sonderbares lehensherrliches Christenthum, das auf den Satz hinausläuft: „Vernichte Deinen Nächsten, wenn er den Blick wider Dich erhebt, mit Pech und Schwefel!“ soll nicht mehr von der Kirche selbst als alleinseligmachend anerkannt werden. Der Papst auf einer Seite und auf der anderen viel christlich Volk und sogar viele Geistlichkeit erhebt sich wider das Hauspapienthum dieser hochmögenden Aristokraten, welches sie für Christenthum ausgeben. Darob große Kummernis auf Seite des „Vaterland!“

— Es sollte aber noch schlimmer kommen. Das „Vaterland“ sah sich dieser Tage vor einem Briefe des Papstes, der das deutsche Centrum des Welken Windhorst wegen des „Septennats“ herunterkantzelt und es mußte überdies den Verdruß erleben, daß die Curie mit dem Ministerium Luz in Bayern zufrieden ist und ohne Rücksicht auf die Schwarzenberge, Clam, Lobkowitz und ihren politischen Leibkutscher, das „Vaterland,“ dieser Zufriedenheit öffentlich Ausdruck giebt. Das sind bittere Chininpulver für das fi-bernde „Vaterland“ und die zu ihr stehende feudal-kericiale Partei. Und das „Vaterland“ thut zunächst so, als ob das Alles gar nicht wahr wäre. Es will an den Brief für das Centrum nicht glauben und eben so wenig an die Zufriedenheit mit Luz und mit den kirchlichen Zuständen in Bayern. Es nützt aber gar nichts, daß sich das „Vaterland“ bemüht, die bitteren Pulver in Oblaten einzunehmen, die Thatfachen lassen sich nicht hinwegleugnen und ihre Bitterkeit läßt sich nicht verjüngen. Die Herren Windhorst & Comp. haben ebenfalls den ersten Brief des Papstes in dieser Angelegenheit unterschlagen. Es hat sie jedoch nicht gerettet, denn der Papst ließ trotzdem veröffentlichen, was er den Herren geschrieben hatte. Und weil die Anerkennung für Luz ebenfalls nicht mehr unterschlagen werden kann, was Ehren-„Vaterland“ sonst gewiß versucht hätte, so kommt das Blatt auf einen ganz merkwürdigen Gedanken: wenn der Papst den +++ Luz lobt, was sollte er dann erst den Schwarzenberg, Clam, Lobkowitz für

„Ich kann und mag nicht leben ohne meinen Buben,“ erwiderte die Dirne, indem sie laut weinend auf einen Stuhl niedersank und ihr thränenübergossenes Gesicht mit den braunen Händen bedeckte. Sogar im Auge des derben Dorfschmieds blinkte etwas wie eine mühsam zurückgehaltene Zähre.

Der Schmerz der Liebenden schien doch einigen Eindruck zu machen auf das Gemüth des Priesters. Er ging sinnend die Stube auf und ab; es war, als ringe er mit einem Entschlusse.

„Und wenn es wirklich ein Mittel gäbe, euch in kirchlich gültiger Ehe zusammenzugeben auch ohne Einwilligung des Vaters, was wäre auch damit geholfen?“ sagte er endlich langsam. „Dein Vater, Loni, wär' im Stande, Dich zu enterben und statt einer reichen Frau, bekäm der Franzl eine arme.“

„O, Herr Onkel!“ rief der Dorfschmied, indem ein Strahl der Hoffnung über sein betäubtes Gesicht flog, „ich will ja die Loni heirathen und nicht ihr Geld!“

„Vielleicht legt sich das Landgericht ein und läßt Euch nicht bei einander leben.“

„Ich hab ein Anwesen mit realem Schmiederecht, da kann die Gemeinde kein Veto abgeben und muß mich ansässig werden lassen. Also hat auch der Landrichter nichts drein zu reden in diese Sach.“

eine Herrlichkeit bereiten? — Wenn er Luz lobt, müßte er nicht den Grafen Taaffe mindestens bei Lebzeiten schon selig sprechen? Denn — so erwägt das „Vaterland“ — ein Vergleich zwischen Bayern und Oesterreich ist doch gar nicht möglich. Man sehe doch: während in Bayern ein guter Staatsbürger an die Jesuiten gar nicht einmal denken darf, üben sie in Oesterreich die segensreichste Wirkksamkeit und versehen sogar die theologische Fakultät einer kaiserlichen Universität! Und das „Vaterland“ tröstet sich mit der Parabel vom verlorenen Sohn, unter welchem es den Grafen Taaffe selbst versteht; es nennt dies aber einen Trost für Oesterreich. Immer derselbe Schwindel, sich selbst und die machthungrigen Lehensherren, denen schon Maria Theresia und Kaiser Josef den Daumen auf's Auge drücken mußten, für Oesterreich auszugeben! Diese Sippe hat schon einmal Oesterreich an den Rand des Verderbens gebracht, und darum halten sie sich wohl für die Vorsehung dieses Reiches. Es ist nur gut, daß sich im katholischen Lager selbst von oben wie von unten eine Gegnerschaft der Laien und der Priester, an ihrer Spitze der Papst selbst, gebildet hat, welche die übermüthigen Lehensherren in ihre Schranken zurückweist. Der tolle Gedanke, Oesterreich slavisch zu machen, um den Hochmuth einiger Lehensherren zu besriedigen und zu diesem Zwecke auch noch die Religion als Werkzeug herabzuwürdigen, hat wohl heute schon ausgespielt, wenn er auch noch nicht a'treten will. Das „Hinaus! Hinaus!“ wird aber bald ein allgemeines und unwiderstehliches werden!

Marburg, 6. Februar. (Orig.-Ber.) [Von unserem Turnvereine.] In der am 5. Februar stattgefundenen Generalversammlung unseres Turnvereines wurden, nachdem alle Versuche, den bisherigen verdienstvollen Sprechwart, Herrn Dr. Hans Schmiderer, zur Wiederannahme dieser Stelle zu bewegen, erfolglos geblieben waren, ein Umstand, der durch die von Herrn Dr. Schmiderer selbst betonte, vielfache anderweitige Beschäftigung desselben zu erklären ist, Herr Prof. Gustav Knobloch zum Sprechwart, Herr Dr. Schmiderer zum Sprechwartstellvertreter per acclamationem gewählt. Da der Turnverein, der heuer das fünf- undzwanzigste Jahr seines Bestandes feiert, seine Uebungen in einem äußerst ungünstigen, den turnerischen Zwecken nicht entsprechendem Locale abzuhalten genöthigt ist, so hatte er sich an den Gemeinderath unserer Stadt um geeignete Abhilfe dieses Uebelstandes, beziehungsweise um die Erbauung einer neuen Turnhalle gewendet, welche Frage in der Generalversammlung ebenfalls zur Sprache kam. Herr Gemeinderath und

„So geht in Gottes Namen und tragt Euer Anliegen zuerst dem Vorsteher vor,“ sagte der Beneficiat endlich. „Vielleicht ist er Euren Wünschen geneigt. Erst wenn er Euch abweist, kommt wieder zu mir. Dann will ich Euch einen Weg zeigen, wie Ihr wenigstens vor den Augen Gottes zu wirklichen und richtigen Eheleuten werden könnt. Die Kirche billigt zwar diese Art der Eheschließung nicht und versagt derselben ihren feierlichen Segen. Allein immerhin ist dieser Weg besser, als jener in den freiwilligen Tod, welchen die Loni andernfalls einschlagen will.“ Nach diesen tröstlichen Worten entließ der Beneficiat den Franzl und die Loni.

Den Tag darauf zog Franz Federspiel seine besten Kleider an und begab sich in den Hof des Gemeindevorstehers, den er um die Hand seiner Tochter Loni bat. Der Bauer lacht: anfangs, weil er der Meinung war, der Burche wolle nur einen schlechten Wit machen. Als er wahrnahm, daß die Werbung ernst gemeint sei, da gerieth er nicht einmal in große Aufregung. Der Dorfschmied war eine zu geringfügige Persönlichkeit, als daß er ihn seines Jornes würdig gehalten hätte. Der Bauer rief einfach seinen Oberknecht. „Wasst!“ sagte er zu dem Eintretenden, „laß den Hund von der Kette und jag' mir den Bingges von meinem Hof hinaus.“

Wieder war ein Sonntag ins Land gezogen. Der Himmel wölbte sich blau über der

Vizebürgermeister Dr. Schmiderer war in der angenehmen Lage, der Versammlung die überraschende Mittheilung zu machen, daß der Gemeinderath in seiner am vergangenen Donnerstag abgehaltenen Sitzung den Beschluß gefaßt habe, in nächster Zeit eine der Würde des wackeren deutschen Turnvereines entsprechende Turnhalle zu erbauen. Da nun der Bürgermeister, Herr Alexander Nagy, in erster Linie sich der Sache von Anbeginn wärmstens angenommen und er überhaupt den Bestrebungen unseres Turnvereines jederzeit das lebhafteste Interesse entgegengebracht, so wurde er über Antrag des Herrn Turnwartes Markl zum Ehrenmitgliede des Vereines ernannt und gleichzeitig eine aus mehreren Herren bestehende Deputation gewählt, um dem Herrn Bürgermeister Nagy die Meldung dieser Auszeichnung zu überbringen. Ein von Herrn Dr. Schmiderer commandirter, stramm durchgeführter „Ehren-Salamander“ auf Herrn Bürgermeister Nagy schloß den geschäftlichen Theil der Versammlung. — An diese reihte sich eine durch deutschturnerische Gemüthlichkeit ausgezeichnete, von den Klängen der Musik begleitete Unterhaltung, welche viele Herren bis in die Morgenstunden beisammenhielt.

Pettau, 7. Februar 1889 (Orig.-Bericht)
[Die Autonomie der Stadt Pettau.]
Das immer mehr und mehr erstarkende Nationalbewußtsein der Deutschen Untersteiermarks verleiht, — nicht die eigentliche windische Bevölkerung, deren Haltung jederzeit anständig ist — sondern die slovenischen Pechschreiber zu Ausfällen zu deren Charakterisirung uns der zureichende Ausdruck fehlt. Die zum Glück nur in sehr beschränktem Leserkreise bekannte „Südt. Post“ bringt einen zweitheiligen Artikel über das Pettauer Gemeindestatut. Das Geschreibsel kennzeichnet den Verfasser, welcher von den Gesetzen und vom Begriffe „Autonomie“ sowie auch von der Stadt Pettau selbst keine Ahnung hat, zur Genüge: Es ist wahrlich nicht der Mühe werth, das Gewäsche des slovenischen Schreibers irgend einer Kritik zu unterziehen. Unser Abgeordneter hat den Nagel auf den Kopf getroffen: wir deutsche Pettauer wollen Ruhe haben von den slovenischen Störenfriedern. Mit dem von dem Wunsche, die deutsche Sprache zu erlernen, besetzten windischen Volke werden wir stets im besten Einvernehmen leben. Mögen die ehrwürdigen Väter mit ihrer Studentenküche immerhin von dannen ziehen! Wir werden erleichtert aufathmen, wenn z. B. die lange Gehalt eines sehr lebenslustigen und häufig weinseligen Caplans und noch andere werden verschwinden sehen; auch manche minder Hochwürdige werden wir gerne missen, und der Pet-

Kirche von Falkenberg, wohin das Dorf Pirk eingepfarrt ist. Das Amt war leendigt; der Pfarrer schickte sich an, den Altar zu verlassen. Da ereignete sich etwas Unerwartetes. Franz Federpiel trat aus der Reihe der Andächtigen und im gleichen Momente verließ Apollonia ihren Kirchenstuhl. Sie faßten sich bei den Händen und schritten dem Chore zu; Franz öffnete das Gitter und einen Augenblick später knieten Beide vor dem überraschten Pfarrer. Die Häufe der Anwesenden steckten und reckten sich. Was ging hier vor? Was hatte das zu bedeuten?
Jetzt erschollen laut und für Alle verständlich aus des Bingeses Munde die Worte: „Ich nehme die versammelte christliche Gemeinde und den zuständigen Herrn Pfarrer zu Zeugen, daß ich, Franz Federpiel, der hier an meiner Seite knieenden Jungfrau Apollonia Schmidt die Ehe versprochen habe und mich jetzt vor dem Angesichte Gottes als ihren rechtmäßigen und wirklichen Ehemann erkläre. Amen!“

Dann sprach mit zitternder aber ebenso deutlicher Stimme das Mädchen: „Und vor den gleichen Zeugen erkläre ich, Apollonia Schmidt, daß ich dem Jüngling Franz Federpiel ein treues Eheweib sein will im Leben, bis der Tod uns scheidet. So wahr Gott uns helfe! Amen!“

Was wurde das für ein Aufruhr in der Kirche. Dem Pfarrer war die Bedeutung des

tauer Correspondenzler der „Südt. Post“ möge die Versicherung hinnehmen, daß wir kerndeutsche Pettauer uns lieber in dem kleinen Rahmen bewegen werden, in welchem er unser Gemeinwesen zu schildern beliebt, als mit Hunderttausenden seiner Art zusammenleben. Die von der „Südt. Post“ in der bekannten Weise besudelten Persönlichkeiten mögen jedoch überzeugt sein, daß sie von jedem Deutschen nur um so höher geachtet werden.

Vom Savestrande, 7. Februar. (Orig. Ber.)
[Es ist vollbracht!] Der Herr Pfarrer Carl Gmeiner zu Scheuern hat, in dankbarer Anerkennung der ihm von einer deutschen Frau erwiesenen Wohlthaten, welchen er seine Lebensstellung zuzuschreiben hat, die Gründung einer Abtheilung des in anerkennenswerther Schlaucht unter das hohe Protectorat der Heiligen Cyrill und Method gestellten slovenischen Schulvereines bewirkt. Das große Werk hat sich am vorletzten Sonntag im Hause des verstorbenen Herrn Potočič, bei Steinbrück — Ortsgemeinde Laak — vollzogen. Der Herr Pfarrer kann auf das gottgefällige Werk sehr stolz sein. Im Uebrigen sitzt in der „Ortsgruppe“ außer seiner Dankbarkeit nur noch ein Bauer aus Laak, während man sich die anderen Würdenträger des herrschenden Mangels wegen von Auswärts verschrieb. — Hervorragend ist Graßnigg vertreten. — Der große Politiker Herr Rosch und Herr Kaplan Rakettl von dortselbst sind in den Ausschuß „gewählt“ worden, ferner von jenseits der Save Herr Kaplan Binder und als letzter Stellvertreter Herr Janez Mlinar, Grundbesitzer aus Laak. Der Ortsgruppe steht der lustige Pfarrer von Scheuern, der dankbare Urslawe Herr Carl Gmeiner vor. Zu sonstigen Thätlichkeiten ist es bei der Gründung nicht gekommen. Die Betheiligung war den Erwartungen nicht entsprechend. Die Deutschen ertragen diesen furchtbaren Schlag mit Ergebung.

Deutscher Schulverein.

Wien. In der letzten Sitzung nahm der Ausschuß dankend zur Kenntniß, daß der Gewerksbesitzer M ulay in Weitenstein den Schulverein in seinem Testamente mit einem Legate bedacht hat. Hieraus gelangte ein Dankschreiben des Landesauschusses von Steiermark wegen der für die Obst- und Weinbauschule in Marburg bestimmten Stipendien zur Verlesung. Anlässlich erträgnisreicher Veranstaltungen wurde der Dank schriftlich ausgedrückt der Frauen- und Mädchenortsgruppe in Straden, der Frauenortsgruppe in Trautenu, der Frauenortsgruppe in

Vorgangs klar geworden; der Kelch zitterte ihm in den Händen. Der Vorsteher von Pirk schäumte vor Wuth; hätte die Heiligkeit des Orts ihn nicht zurückgehalten, so hätte er seine Tochter am Altare von der Seite des Bingeses weggerissen. Der Letztere aber nahm sein Weib bei der Hand, und durch die Sacristei schreitend trat er ins Freie und in das Haus des Beneficiaten. Der legte den auf so eigenthümliche Weise Vermählten die Hände auf und sagte bewegt: „Den Segen der Kirche, Kinder, kann ich euch nicht verschaffen. Nehmt dafür den Segen eines alten Mannes! Möge der Schritt euch niemals reuen, den ihr gethan.“ Darauf führte der Bingeses sein junges Weib in ihre neue Heimat, die Dorfschmiede zu Pirk.

Was wollte der Vorsteher machen? Geschehene Dinge sind nicht zu ändern und nachdem er vom Pfarrer erfahren, daß die Ehe seiner Tochter nach canonischem Rechte gültig sei — da biß er in den sauren Apfel und gab nachträglich die Einwilligung zur Hochzeit seiner Tochter mit dem Franz Federpiel. Nur mußte dieser auf den Hof des Gemeindevorstehers ziehen und doct die Wirthschaft übernehmen: der Stolz des Bauern hätte es nicht ertragen, daß seine einzige Tochter die Bingesesin gewesen wäre.

N. N.

Baden, der Frauenortsgruppe in Falkenu und dem Turnerclub in Reg. Bewilligt wurden entsprechende Beträge für mehrfache Schulbedürfnisse in Kottenschachen (N.-Dist.) sowie für die Schulen in Jablonek, Lieben und Großgallein. Dem von dem Frauenerwerbvereine in Prag erhaltenen Kindergarten wurde eine Unterstützung zuerkannt und zur Bestreitung mehrfacher Schulbedürfnisse in Steiermark ein Betrag genehmigt. Zur Regelung der Bezüge des Lehrers und des Katecheten in Laak wurden entsprechende Verfügungen getroffen und die eingelangten Berichte über Schulverhältnisse in Laibach und Lichtenwald zur Kenntniß gebracht. Schließlich wurde mitgetheilt, daß demnächst das zweite, nach amtlichen Quellen zusammengestellte Mitgliederverzeichniß der Vorstände die Presse verlassen wird und um den Preis von 50 kr von der Vereinsleitung bezogen werden kann.

Kleine Chronik.

[Eine deutsche Stimme.] Das „Leipziger Tageblatt“ äußerte sich gelegentlich des Austrittes der Deutschen aus dem böhmischen Landtage über den Vorwurf, daß deutsche Unduldsamkeit die heutigen Rassenkämpfe in Oesterreich heraufbeschworen habe, folgendermaßen: „Eine wissenschaftliche Unwahrheit ist es, aus der nationalen Unduldsamkeit der Deutschen die heutigen slavischen Ansprüche erklären zu wollen. Im Gegentheile haben die deutschen Verfassungstreuen, die darum nicht von einer schweren Schuld freizusprechen sind, das Möglichste gethan, ihre Hegemonie der slavischen Bevölkerung ja nicht drückend erscheinen zu lassen. Man ging darin bis zur Selbstentäußerung, bis zur nationalen Farblosigkeit. Vielleicht wäre es nicht so weit gekommen, wie jetzt, hätte gleich zum Beginn der Aera Laaffe ein kräftiger nationaler Geist des einmüthigen Widerstandes unter den Deutschen geherrscht. Die Schwäche respectirt man nicht; die Schwäche des nationalen Geistes unter den Deutschen Oesterreichs war es, nicht ihre angebliche Unduldsamkeit, welche Anspruch um Anspruch der Slaven groß werden ließ. Jedes Zugeständniß, welches die Regierung dazu den Slaven machte, stärkte deren Kraftbewußtsein und führte zum Schluß jene Lage herbei, welche zunächst bei den Tschechen die Vorstellung reifte, über das deutsch: Volk in Oesterreich in absehbarer Zeit zur Tagesordnung schreiten zu können.

[Der klügste Mann des Tages.] In diesen schweren Zeiten der ausposaunten Kriegsbedrängniß, in welchen so viel Geld verloren und von Niemandem gewonnen wird, der Ganjescheidte unter den Börsenspielern ist ein — Bauer, von welchem die nachstehende komisch: Geschichte erzählt und verbürgt wird. Vor vierzehn Tagen etwa, als die Curse noch still und hoch in Myrthe und Lorbeer standen, wartete des Morgens ein Bauer vor einer Wechselstube in der Kärntnerstraße in Wien, bis dieselbe aufgesperrt wurde. Der Bauer trug einen wohlverwahrten Pack von Papieren bei sich, die er auf den Zahltsch hinlegte, mit dem Verlangen, Baargeld dafür zu erhalten. Es waren ganz gute Papiere und der Wechsel machte den Kunden aufmerksam, daß er besser thäte, sie zu behalten. Allein der Bauer erwiderte starrsinnig: „I hab' Eng net um Enger Moanung g'ragt, gebt's m'r mei' Geld und damit basta. Bei uns dahoam wird m'r z'viel von Kriag g'redt. Da pfeif i auf's Papier.“ Der Wechsel zahlte dem Bauer lächelnd die Summe von 15.000 Gulden in Banknoten aus. Als der Bauer die Scheine sorgfältig überzählt hatte, fragte er: „Habt's eppa a Gold a, Dukat'n oder so was?“ Der Wechsel bezachte mit dem Bemerkten, daß er zwar nicht genug Gulaten, wohl aber 20-Francs- und 20-Mark-Stücke besitze, um die Summe in Gold umzuwechseln. „Jo, m'r a recht!“, sagte der Bauer und erhielt für seine 15.000 Gulden einige Rollen Gold, die er zu sich steckte und das Geschäftslokal damit verließ. Seit jener Stunde bis heute hat der Bauer durch den Sturz der

Papiere einerseits und das hohe Goldagio andererseits über 800 Gulden verdient, das heißt sich vor einem ebensolchen Verluste geschützt — ein Erfolg, dessen sich nicht Viele unter den jetzigen Umständen rühmen können. In seiner Herzenseinfalt hat dieser brave Landmann ein Börsenmanöver verübt, um das ihn thatsächlich so mancher Weise vom Schottenring beneiden wird.

[Eine amüsante Sylvestergeschichte] ist dem „Magdeb. Generalanz.“, der sie erzählt, erst jetzt bekannt geworden, und trägt einem jungen Manne aus einer bekannten Firma auf dem Breitenweg in Magdeburg viel Spott ein. Besagter junger Mann hatte am Sylvesterabend in sechs Familien Einladungen erhalten, die er auch der Reihe nach absolvierte. Als letzte Station hatte er sich eine Familie erwählt, deren sechszehnjährige Tochter Anna er geheim mit seiner Neigung beehrte, die auch im Geheimen erwidert wurde. Von Familie zu Familie, hier Brog, dort Punsch, dann wieder Wein und Bier trinkend, aus den warmen Zimmern auf die kalte Straße wandernd, war es schließlich nicht zu verwundern, daß er bei der sechsten Familie mit einem anständigen Affen anlangte. Wie er nach Hause und in's Bett gelangte, ist ihm unbekannt. Am Neujahrstage nun kommt er auch zu der bewußten Familie zur Gratulation, findet seine im Geheimen geliebte Anna in Thränen und wird von der bößblickenden Mama in's Nebenzimmer geführt, wo sie ihm ankündigt, daß es der Familie sehr erwünscht wäre, wenn er seine Besuche in diesem Hause hinsüro einstellen würde. Der also Gemahregelte verließ ganz verblüßt das Haus, nicht ahnend, was er gesündigt habe. Erst jetzt schrieb ihm seine Anna heimlich, daß Alles verathen sei und zwar durch ihn selbst. Er hat in jener sturm- und rauschbewegten Stunde die Mutter für die Tochter gehalten, sie in traulicher Ecke umarmt, geküßt, von ihrer Liebe gesprochen und sie nur „meine süße Anna“ genannt. Das Briefchen der Aufklärung aber wurde von indiscreten Freunden gelesen und nun heißt der arme junge Mann im Freundeskreise nicht anders als „O süße Anna!“

[Der Weg zum Himmelreich.] Als dem Grafen Schaffgotsch durch den Tod seines Oheims die Herrschaft Schlackenwerth zugefallen war, mit der Bedingung, daß er zur katholischen Religion übertrete, benachrichtigte er Friedrich den Großen von seinem Entschlusse, die Erbschaft anzutreten und suchte seinen Religionswechsel zu entschuldigen. Der König erwiederte ihm: „Viele Wege führen zum Himmelreich; Euer Liebden haben den über Schlackenwerth eingeschlagen. Ich wünsche glückliche Reise.“

[Ei stypen.] Der „Kladdaradatsch“ schildert in einigen launigen Gedichtchen verschiedene Typen von der Eisbahn. Wir geben nachstehend einige davon wieder:

Die Eisparchen.

Wie sie ihre Bahn durchmessen.
Von Concertmusik gewiegt,
Traumverloren, weltvergessen
An einander dicht geschmiegt!

Eis- und Liebeslustbezweungen,
Von der Menge rings umtobt,
Jünnig Hand in Hand verschlungen —
Meistens sind sie nicht verlobt.

Der Bruder seiner Schwester.

Den Jüngling sieh' im breiten Hut,
Er läuft nicht schlecht, er läuft nicht gut;
Scheint nicht sehr klug, doch auch nicht dumm,
Ein dichter Kreis um ihn herum.

„Kommt denn Ihr Fräulein Schwester nicht?“
„Ihr Fräulein Schwester kommt heut nicht?“
„Kommt Fräulein Emmy nicht hierher?“
„Kommt Fräulein Emmy heut nicht mehr?“
„Kommt Deine Schwester nicht aufs Eis?“
„Kommt Emmy heute nicht aufs Eis?“

„Nein, Emmy kommt heut nicht aufs Eis.“
Da löste sich der dichte Kreis,
Ein jäh zerhatteres Gorbiumnöthen,
Und einsam, wie ein Caviarbrötchen
An einer Schüssel voller Nester,
Stand da der Bruder seiner Schwester.

[Schwindel!] Der Neueste Schwindel, welchen die Franzosen in Scene setzen, ist die Heilung grob körperlicher Krankheiten durch

das hypnotische Verfahren. Die französischen Aerzte Fontan und Ségard haben in einigen Monaten etwa hundert Fälle dieser Art gesammelt und der „Société d'Biologie“ darüber Bericht erstattet. Das Verfahren besteht darin, daß der zu Heilende in hypnotischen Schlaf versetzt wird — es gelang das leicht in 97 von 100 Fällen — und daß man ihm in diesem Zustande die Vorstellung eingiebt, sein Leiden sei gehoben (Suggestion). Dann wird der Kranke aufgeweckt und steht auf, gesund wie der Knecht des Hauptmanns von Kapernaum, oder doch wesentlich gebessert, um nach einigen weiteren „séances“ völlig geheilt zu sein. Zum Beispiel: Eine an acutem Gelenkrheumatismus erkrankte Frau, die in Folge der schmerzhaften Anschwellungen an den Beinen kaum noch fähig ist, sich zu bewegen, wendet sich nach vergeblichem Gebrauch verschiedener Mittel an einen Arzt um hypnotische Behandlung. Es wird ihr nun zunächst auseinandergesetzt, was geschehen und bewirkt werden soll. Einige Fälle von Heilungen durch das zu befolgende Verfahren werden namhaft gemacht. Der Arzt verspricht zwar nicht, die Anschwellung der Füße auf Commando verschwinden zu lassen, aber er ist vollständig sicher, den Schmerz zu beschwichtigen. Hierauf wird die Person in hypnotischen Schlaf versetzt; es gelang dies im vorliegenden Falle leicht durch bloße Fixirung des Blickes. Frau K. liegt mit geschlossenen Augen; sie hört deutlich, giebt mit leiser Stimme sichere, einsilbige Antworten. Nun beginnt die „Suggestion“: „Wenn Sie wieder aufwachen, so werden Sie Ihre Füße bewegen können, ohne Schmerz zu empfinden. Was die Geschwulst anbetrifft, so wird sie während des Tages allmählich abnehmen. Sie werden mir gehorchen, nicht wahr?“ „Ich will es.“ „Ja.“ — „Jetzt will ich Sie aufwecken.“ Das Aufwachen erfolgt prompt durch Blasen auf die Augen. Die Kranke richtet sich auf und blickt, ohne zu sprechen, höchst erstaunt um sich. Nachdem diese Betäubung eine Minute gedauert hat, fragt der Arzt: „Nun, wie geht es?“ Sie streckt ihren Fuß unter der Decke hervor, bewegt ihn in jedem Sinne hin und her und sagt mit zögernder, bewegter Stimme, fast weinend: „Es ist nicht möglich! Ich träume!“ — „Keineswegs, Sie träumen nicht, meine gute Frau, Sie sind vollständig wach!“ — „Ich habe keine Schmerzen mehr; ich kann meinen Fuß bewegen wie ich will.“ Der Schmerz stellt sich allerdings im Laufe des Tages in geringem Grade noch einmal ein, aber er sowohl wie die Geschwulst verschwinden, nachdem die Behandlung einige Male wiederholt worden ist, vollständig. Als der Arzt sich zum sechsten Male einstellt, trifft er die Kranke nicht an. Sie ist ausgegangen, um ihr Geschäft, das im Zeitungshandel besteht, wieder aufzunehmen. Die „suggestive“ Behandlung hatte acht Tage gedauert. Schneller noch ging die Sache bei einem Matrosen, der gelegentlich eines Manövers einen heftigen Stoß gegen das Knie erhalten und eine Gelenkentzündung davongetragen hatte. Er wurde in drei „séances“ geheilt. Dieselbe Zeit genügte bei einem Matrosen, der in Folge eines Sturzes von einer Leiter eine Gehirnerschütterung erlitten hatte. Ein junges Mädchen, das an chronischen Verdauungsstörungen litt, wurde sogar mit einer einzigen „séance“ wieder hergestellt. Einige glauben, daß diese außerordentlichen Heilerfolge durch eine Einwirkung auf die vaso-motorischen Nerven zu erklären sind. Andere freilich fassen sich kürzer und sagen: Schwindel

[Unerwartete Begegnung.] Prinz Alexander von Battenberg soll bei seinem jüngsten Aufenthalte in Monte Carlo eine interessante Begegnung gehabt haben. Der Prinz durchwanderte die prunkvollen Säle und blieb zuletzt vor einem der Spieltische stehen, den Gang des „jeu“ eine kurze Zeit mit Spannung verfolgend. Aber der Einladung eines Herrn von seiner Begleitung, doch auch einmal sein Glück an der Roulette zu versuchen, kam der Prinz nicht nach, er meinte lächelnd: „Es ist wohl leichter, zwei Schlachten zu gewinnen, als der Spielbank einen Louisd'or abzunehmen.“ Als er den Saal verließ, wäre er beinahe mit einem

elegant gekleideten Herrn in mittleren Jahren zusammengestoßen, der den Prinzen betroffen fixirte und dann in einiger Verwirrung zur Seite trat. Arglos verließ der Prinz den Saal, aber nicht wenig war er belustigt, als er später erfuhr, wer der elegant gekleidete Herr in mittleren Jahren gewesen sei. Es war nämlich Niemand Anderer, als der gleichfalls zur Erholung in Italien weilende — General Kaulbars.

[Gold-Cream oder Wasser?] Gegenüber der von einem amerikanischen Reporter ergündeten Thatsache, daß die Sängerin Adolina Patti (und auch Maria Göttinger) durch Vermeidung des Wassers und durch Auftragen von Gold-Cream sich den jugendlichen Teint zu bewahren wissen, wird daran erinnert, daß zwei der gefeiertsten Schönheiten der Geschichte gerade durch das entgegengesetzte Mittel sich bis ins höchste Alter ihre wunderbare zarte Gesichtsfarbe erhielten. Von der berühmten Phryne überliefert kein Geringerer als der große Arzt Galenus die Thatsache, daß sie niemals Schminke benutzt habe und von der kaum minder gefeierten Ninon de l'Enclos ist es gleichfalls verbürgt, daß sie nie etwas anderes als Wasser (allerdings gesammeltes Regenwasser) ihr Gesicht benehen ließ. Uebrigens soll besonders raffinierten Schönheiten selbst der Gold-Cream zu nahe sein und sie sich mit dem Abreiben mittels feinen Seidenpapiers begnügen.

[Nebel in Paris.] Am 29. Januar Abends senkte sich über Paris ein Nebel, welcher es mit dem dicksten Londoner „fog“ aufnehmen konnte. Der Verkehr stockte überall, denn die Kutsher sahen buchstäblich nicht die Köpfe ihre Pferde. Da viele Gastmähler und Empfänge stattfanden, zu welchen die Gäste begeben konnten, so mußten die Kutsher ihre Pferde am Zügel zum Bestimmungsorte führen. Die Polizeibehörde traf umfassende Maßregeln, um den Verkehr nach Möglichkeit zu erleichtern. In den Elysäischen Feldern, auf dem Concordeplatz, in der Rivolistraße standen in kurzen Abständen Sergents de Ville mit Pechsäcken und riefen von Zeit zu Zeit den Namen der Straße aus, welche an der betreffenden Stelle abzweigte: Dennoch wäre ein Omnibuskutscher fast in die Seine gefahren, weil er nach der Saints-Pere-Brücke zu lenken glaubte, während die Pferde thatsächlich über die niedrige Stein-Brustwehr am Stromquai zu klettern begannen.

[Ein verrätherisches Paraplui.] Das „Journal de Debats“ erzählt aus Paris: „Wir wollen nicht einmal die Anfangsbuchstaben der Actens dieser Tragikomödie geben, denn das hieße eine Familie compromittiren, deren mit Recht geachteter Name bis auf Heinrich II. zurückgeht und deren Oberhaupt den Titel eines Marquis trägt. Von diesem nun handelt unsere Geschichte. Herr von K. ist 68 Jahre alt und besitzt eine um mehr als 40 Jahre jüngere Frau, die ihn möglichst oft hintergeht. Der in jüngster Zeit Bevorzugte war ein junger Mann, der in einem Ministerium eine ziemlich hohe Stellung bekleidet. Vor vier Tagen vergaß dieser junge Mann bei Madame v. K. einen Regenschirm, dessen Achatknopf in Gold das Monogramm des Besitzers trägt. Herr v. K. findet das corpus delicti, „Was für ein Regenschirm ist dies?“ — „Mein Freund,“ antwortete die Dame erröthend, „das ist ein Geschenk, das ich Dir mache. Da siehe Deine Initialien.“ Durch einen Zufall fingen Vor- und Zuname des Gatten und des Geliebten mit denselben Buchstaben an. Der Gatte empfing den Regenschirm. Tags darauf fand er seinen Nebenbuhler im Cercle. Beide gingen mit einander fort. Der Gatte ergriff den Regenschirm. „Halt,“ sagte der Liebhaber lachend, „das ist, mit Verlaub, mein Regenschirm. Ich habe ihn gestern verloren, aber gehenkt will ich sein, wenn ich dachte, dies sei hier gewesen.“ — Der Scheidungsprozeß ist bereits eingeleitet.

[Wie die Alten tungen, so zwitschern auch die Jungen.] In Moskau ist gegenwärtig ein Kinderspiel in der Mode, das den Namen führt: „Der kürzeste Weg nach Constantinopel.“

[Gut tagirt.] Richter: „Wie hoch schätzen Sie die Ihnen gestohlenen Stiefel?“ — Schadenträger: „Neu haben sie mich 16 Mark gekostet, dann habe ich sie zweimal sohlen lassen, macht 12 Mark; zusammen also 28 Mark.“

[Professoren-Laune.] „Wie heißen Sie, Herr Candidat?“ — „Kohn.“ — „Ich danke sehr, Herr Kohnbidat.“

[Beruhigen d.] „He, Kutscher, durch's Suppe-Dach läuft ja das Wasser durch. Ist das immer so?“ — „Nur wann's regnet.“

[Nu!] In welcher Tonart waren die Pönnchen gestimmt, die Pericho zerstörten? In D-moll, denn sie demolirten die Stadt!

Locales und Provinciales.

Gilli, 9. Februar.

[Personalsnachrichten.] Ernannt wurden: zu Landesgerichtsräthen für das Landesgericht in Graz der Staatsanwalt-Substitut daselbst Anton Ritter v. Karnitschnigg, der Bezirksrichter in Feldbach Dr. Karl Scherübl und der oberlandesgerichtliche Rathsecretär-Adjunkt in Graz Josef Müllerer; dann für das Landesgericht in Klagenfurt der Bezirksrichter in Stainz Karl Somavilla, ferner der Bezirksgerichts-Adjunct im Grazer Oberlandesgerichtsprengel Johann Redog zum Bezirksgerichts-Adjuncten für Egg. Versetzt wurden: die Bezirksgerichtsadjuncten August Kette von Laas nach Gottschee, Andreas Ogorek von Egg nach Laas, Josef Michelic von Weiz nach Pettau und Dr. Victor Wagner von St. Marein nach Weiz. — Der Bezirksrichter in Arnoldstein Herr Domann und der k. k. Bezirksgerichtsadjunct Herr Plachinger in Villach treten in den Ruhestand.

[Die Begründung der Preßanträge des Deutschen Clubs] hat die betroffenen Wiener Journale, die „Deutsche Zeitung“ ausgenommen, zu den giftigsten Auslassungen veranlaßt. Wir besprechen die Angelegenheit an leitender Stelle und wollen hier nur erwähnen, daß wir auf die Rede unseres verehrten Abgeordneten, Herrn Dr. Foregger, in der nächsten Nummer noch ausführlich zurückkommen.

[Für die diesjährige Heeresergänzung] findet die Losung der in der 1. Altersklasse stehenden, d. i. der im Jahre 1867 geborenen, nach Gilli zuständigen Stellungspflichtigen Samstag, den 13. Februar um 10 Uhr Vormittags, die Assentirung der Stellungspflichtigen der Stadt Gilli am 1. März, 9 Uhr Vormittags am Stadttamte statt.

[In Landsturmangelegenheiten.] Wir machen aufmerksam, daß es für diejenigen, welche sich zur Erfüllung der Landsturmpflicht eines Gebrechens wegen nicht geeignet halten, gerathen erscheint, beizeiten Schritte zu thun, ihre Befreiung zu erwirken, weil sich dies im Rummel einer etwaigen Mobilisirung vielleicht nicht mehr so leicht abwickeln ließe. Sie müssen bei dem betreffenden Gemeindeamte um die Untersuchung durch die aus dem Gemeindevorstande oder dessen Stellvertreter, zweier Mitglieder der Gemeindevertretung, dem Gemeindevorstande und zwei Landsturmpflichtigen bestehende gemeindeämliche Commission ansuchen, und diese Commission ist verpflichtet, den Befund als Anmeldung behufs weiteren Vorganges in der Sturmrolle vorzumerken, worauf der Gesuchsteller einer Stellungs- oder einer Superarbitrirungs-Commission vorgeführt wird.

[Gillier Casinoverein.] Bei der am letzten Sonntag erfolgten Constituirung der Vereinsdirection wurden die Herren: u. zw. Rathsecretär C. v. Wurmsjer zum Director, Gustav Schmidl zum Director-Stellvertreter, Oberstlieutenant R. v. Weilenbeck zum Archivar, Ferd. v. Kottovich zum Cassier, Professor Kurz, zum Secretär, Josef Pallos zum Vergnügungsleiter, Julius Kalusch als Deconom und Ingenieur Preißeder zum Ausschuss gewählt. Die Direction wird gewiß Alles aufbieten, die Unterhaltungen

in den Räumen des Vereins wieder so beliebt und belebt zu machen, wie dies seit jeher der Fall war; doch gehört dazu die kräftigste Unterstützung seitens der Mitglieder des Vereines, die ja durch ihr zahlreiches Erscheinen bei der letzten Generalversammlung dargethan haben, wie groß das Interesse an dem Vereine an und für sich ist.

[Der Abgeordnete Micha Bosnjak] kommt mit der Wahrheit der Thatsachen fast so oft in Conflict, als er öffentlich spricht. Als zäher Politiker und charaktervoller Mann sucht er diesen Fehler dadurch zu repariren, daß er trotz der klarsten Widerlegung seiner falschen Behauptungen und Denunciationen mit der merkwürdigsten Ua-ver — frorenheit stets kurz und bündig behauptet, er habe Recht und damit Punctum! So machte er es, als ihm Dr. Derichatta im vorigen Jahre die vollständige Unrichtigkeit seiner Angebereien hinsichtlich des hiesigen Kreisgerichtes sonnenklar nachwies; und so machte er es gestern wieder, als ihm Dr. Aufferer nachwies, es sei die Angabe Bosnjaks, nach welcher er (Aufferer) s. B. in Marburg von „lumpigen Polen, Tschechen oder noch lumpigeren Slovenen“ gesprochen habe, un-wahr. Bosnjak hielt seine Behauptung wieder aufrecht, und das Abgeordnetenhaus kann sich nunmehr einen Begriff über die Wahrheitsliebe der famosen slovenischen Abgeordneten selber bilden. Wir wünschen unseren Begnern zu diesem ehrenwerthen Vertreter vom ganzen Herzen Glück.

[Sautag des südösterreichischen Turngaues.] Aus Graz wird uns geschrieben: Sonntag den 13. d. M. findet der ordentliche Sautag des südösterreichischen Turngaues in Graz (Resource) statt. Außer den üblichen Berichten und Wahlen findet eine Berathung der Eintheilung des Gaues in Bezirke, sowie die dazu gehörigen Ordnungen, ferner die Berathung einer Turnfestordnung für diesen Gau, mehrere Anträge des Knittelfelder Turnvereines, sowie sonstiger Vorschläge statt. Der Gau trat mit 25 Vereinen ins Jahr 1886. In demselben haben sich neue Vereine gebildet in: Villach, („Eiche“), Zeltweg, Johndorf, Windisch- und Deutsch-Feistritz, Murek und Wölfermarkt. Die in jedem Jahre am 1. Jänner von der deutschen Turnerschaft vorgenommene statistische Erhebung zeugt auch heuer von der bedeutenden Vermehrung turnerischer Gesinnungsgenossen!

[Feuerwehr-Ball.] Der Mührigkeit des Comitès und der großen Nachfrage nach Einladungen zum Feuerwehrballe nach zu urtheilen, dürfte diese Unterhaltung eine der schönsten des diesjährigen Faschings werden. Dem Comitè ist es gelungen, Herrn Baron Falke zum Vergnügungsleiter zu gewinnen und bürgt dies für ein ausgezeichnetes Arrangement. Die Decorationen liegen in den bewährten Händen der Firmen: J. Braschen, Kunstgärtner, und Wazel jun., Tapezierer und Decorateur in Gilli. Wir wünschen unsern wackeren Feuerwehr-Männern das beste Gelingen des Abends. „Gut Heil!“

[Veteranen-Kränzchen.] Am 5. d. M. fand in den festlich geschmückten Localitäten des Gasthofes zur „grünen Wiese“ das alljährliche Veteranen-Kränzchen statt. Es erfreute sich eines äußerst zahlreichen Besuches und dürfte wohl zu den bestbesuchtesten Unterhaltungen der Saison zählen. Herr Oberstlieutenant v. Münzel und beinahe sämtliche Officiere der Garnison, viele Bürger, sowie Vertreter der Feuerwehr beehrten das Kränzchen mit ihrer Gegenwart; auch waren Gäste von den benachbarten Veteranen-Vereinen, aus Hohenegg, Störz und Luffer erschienen. Dem Vergnügen des Tanzes wurde im reichsten Maße gehuldet und verlief das Kränzchen in der angenehmsten Stimmung, bis es, ziemlich spät am Morgen, mit einem „Steirischen“ und einem „Polstertanz“ seinen Abschluß fand.

[Die Deutsche Burschengesellschaft] hat mit ihrem gelungenen Tanzkränzchen einen Reinertrag von 15 fl. erzielt und diesen Betrag dem Stadtverschönerungsverein gewidmet.

[Wie die „Slovenen“ ihre Todten ehren.] Vor einigen Tagen starb hier der pensionirte Professor Valencak. Der Verstorbene war als Slovene weit und breit bekannt, und für seine ihm theure Nation auch literarisch thätig gewesen. Sein Leichenzug vollzog sich trotzdem in einer Weise, die einen Beweis für die Innigkeit der Gefühle seiner hiesigen Parteigenossen liefert. Vier Tagelöhner trugen den Leichnam ohne Geißlichkeit und sonstige Beileitung zu Grabe. So beerdigt man hier selbstlose, in ihren nationalen Gefühlen achtbare Anhänger der slovenischen Idee!

[Vom verstorbenen Professor Valencak.] Der, wie bekannt, mit Leib und Seele Slovene war, erzählt man sich, daß er eines Tages zwei hiesige Parteigenossen an die Gartenmauer nächst eines hiesigen Caffeehauses führte, und indem er auf die daselbst emporkwachsenden Feigenbäume wies, sagte: „Seht, wie diese Früchte hier niemals zur Reife kommen, so steht es auch mit unseren nationalen Wünschen und Hoffnungen — hier ist kein Boden für sie, hier werden sie nie reifen!“

[Ein beklagenswerther Unfall] hat Frau Urjula Lang, Möbelhändlerin in Gilli getroffen, als sie letzten Samstag Früh um ¼ 7 Uhr vom Bahnhofe, wohin sie einen mit dem Secundärzuge abgereisten Studenten begleitet hatte, in ihre Wohnung zurückkehrte. Als Frau Lang etwa hundert Schritte vom Bahnhof gegen das Caféhaus „Pratter“ gekommen war, glitt sie aus und fiel derart unglücklich, daß sie sich nicht mehr zu erheben vermochte. Es kamen soeben die Herren Carl Sima, Comant der Firma Daniel Kalusch, und Apothekersohn Josef Kupferschmied, und brachten Frau Lang in das Caffeehaus „Hausbaum“, von wo sofort nach Herrn Dr. Tarbauer gesandt wurde. Dieser verfügte die Ueberführung der Verunglückten in ihre Wohnung, wo die nähere Untersuchung einen Beinbruch des rechten Unterschenkels und die Verstauchung des rechten Armes ergab. Ein Verschulden an diesem Unfalle trifft Niemanden.

[Eine sehr zeitgemäße Maßregel] ist die vom Stadttamte getroffene Verfügung, daß an glatteisigen Tagen die Bestreuung der Gehwege, dort wo dieselbe nicht ohnehin geschieht, durch städtische Organe auf Kosten der betreffenden Hausbesitzer vorgenommen wird.

[Die Musikcapelle des Gillier Musikvereines] ist nach Agram berufen worden, um im Vereine mit einem zweiten Orchester bei dem dortigen Bürgerball mitzuwirken. Sie ist heute Morgens abgereist und wird morgen zurückkehren.

[Die Oberburger Feuerwehr] wählte in den Ausschuss die Herren: Drenn (Obmann), M. Spende (Obmann-Stellvertreter), F. Fischer (Obmann der Spreizmannschaft), F. Pinter (dessen Stellvertreter), J. Mächtiq (Obmann der Schutzmannschaft), F. Perne (dessen Stellvertreter). Ferner die Herren: J. Mikus, F. Hočevan, Albin Loretiq und A. Ziegler.

[Der Bettauer Männergesangverein] veranstaltete jüngst seine erste Mitgliedertafel bei welcher die Lieder: „Frühlings-toaste“ (Abt), „Poeten auf der Alm“ (Engelsberg), „Röslein im Walde“ (Fischer) und „Soldatenabschied“ (Fienmann), besonders gelungen zum Vortrage gebracht und beifälligst aufgenommen wurde.

[Ein neuer Gaunerstreich.] Aus Pettau 7. d. M. wird uns geschrieben: Vergangenen Freitag wurde hier von einem bisher noch nicht eruirten Individuum ein Gaunerstreich verübt, welcher allgemeines Aufsehen erregt. Es wurden nämlich bei zwei hiesigen Geschäftsleuten zwei Fünfguldenbanknoten eingenommen, welche später zwar als nicht gefälscht, wohl aber als von einer echten Note, welche auf künstliche Weise gespalten worden, herrührend erkannt wurden. Die einzelne Note wies je eine Seite der echten Note auf und war jede derselben auf feines, blaues Papier geklebt. Der Fall wird hiemit, um weitere Schädigung hintanzuhalten, zu allgemeiner Kenntniß gebracht. Die gerichtliche Anzeige ist bereits erstattet.

[Ein vielgeplagter Pfarrer.] Von wohlunterrichteter Seite wird uns geschrieben: „Der Pfarrer von St. Kunigund am Bacher ist ein vielgeplagter Mann. Neben seinem Berufe als Seelenhirte, welchen er mit mehr als gewöhnlichem Eifer in der Weise der windischen Höggeistlichen versteht, obliegt er auch den Pflichten eines Ortschulaußseher der Volksschule in St. Kunigund, ist Ausschußmitglied der dortigen Gemeindevertretung, Gemeindefecretär bei dieser Gemeinde und bei der Gemeinde Padeschberg, endlich Mitglied und Schreiber des Kirchenconcurrentenausschusses von St. Kunigund. Für diese vielseitige Mühewaltung bezieht der Herr Pfarrer selbstverständlich kein Honorar. Indeß würde sich täuschen, wer da glauben wollte, der Unermüdlische finde — von den verschiedenen politischen Profiten und Profitchen, die er niemals aus den Augen läßt, ganz abgesehen — für seine Thätigkeit auf dem Gebiete der Communalverwaltung seine Rechnung nicht. Die Gemeindevumlagen in den beiden genannten zu St. Kunigund am Bacher eingepfarrten Gemeinden, welche lediglich Folgen von nicht unumgänglich notwendigen, aber für den Pfarrer desto nutzbringenderen Pfründenbauten sind, geben dafür ein beredtes Zeugniß. Wie könnte dies auch anders sein! Ist doch der Pfarrer das einzige geistige Regulativ in sämtlichen erwähnten Vertretungs-Körperschaften, der es nicht unterläßt, das Wasser allerzeit auf seine Mühle zu leiten. Der Bacher hat eben noch viele — sehr viele geduldige Schafe.“

[Die Bevölkerung von Graz.] Nach amtlichen Berichten ist die Seelenzahl in den Bezirken von Graz folgende: Erster Bezirk (Stadt) 15.757, zweiter (Jakomini) 31.847, dritter (Geidorf und Graben) 13.610, vierter (Süd) 18.820, fünfter (Gries) 18.236.

[Jagd auf ein Wildschwein.] Ein Freund unseres Blattes schreibt uns aus Wind-Landsberg unterm 4. d. M.: Seit einer Woche wurde in dem herrschaftlichen Revier Wind-Landsberg ein Wildschwein gespürt, welches seine auffallend großen Spuren in dem Schnee abdrückte. In den letzten Tagen nahm es in der Nähe des Schlosses Wind-Landsberg in einem dichten Fichtenjungmais seinen Stand und wechselte nur in der Nacht in den nahen Schloßwald auf Aesung. Am 2. M. wurde Jagd gemacht, und das Wildschwein, ein mächtiger Keuler von etwa drei Centnern, entsprang zwischen zwei Schützen, welche vier starke Postenschüsse auf dasselbe abgegeben, es aber trotz der kleinen, kaum dreißig Schritte betragenden Schußdistanz nur leicht verletzt hatten. Das Wildschwein wechselte durch Tinsko nach Süßenheim und von dort wahrscheinlich gegen Montpreis.

[Kraub.] Der Adoalaturbeamte Rupert Auer wurde, als er dieser Tage mit seiner Gattin von Schintoveß über Devina nach Hause gieng, im Walde von einem Mann überfallen, gewürgt und zu Boden geworfen. Sodann nahm ihm der Strolch den Ueberzieher und eine Uhr samt Kette ab. Infolge des Zusammenpressens des Halses war Auer außer Stande um Hilfe zu rufen, und erst als seine Frau dazukam, ergriff der Gauner die Flucht. Der Räuber wurde als der Winger Mart. Zellen ausgeforscht und zur Haft gebracht.

Gerichtssaal.

[Ein entmenschetes Weib.] Es soll eine wirklich dramatische Scene gegeben haben, als der Kopf des ermordeten Malus den Mördern zur Agnoscirung vorgewiesen wurde. Der Liebhaber der Therese Malus war, wie man uns erzählt, absolut nicht zu bewegen, das Gesicht des Ermordeten freiwillig auch nur anzusehen; er mußte dazu förmlich gezwungen werden. Sie aber, die Gattin des in so entsetzlicher Weise Abgeschlachteten, bewahrte eine Ruhe, einen Gleichmuth, wie wenn sie die Sache gar nicht näher anginge, sie betrachtete den Kopf mit einer „Objectivität“, welche nicht die Spur einer inneren Bewegung aufkommen ließ.

Der Untersuchungsrichter hatte mit Rücksicht auf den Zustand der Malus Bedenken, sie zur Agnoscirung heranzuziehen. Er dürfte grünlich enttäuscht worden sein, durch das wahrhaftig beispiellos entmenschte Weib.

[Fortsetzung des Repertoires der nächsten Schwurgerichtssession.] 28. Februar: Vorsitzender U. R. Dr. Gallé, angeklagt Vincenz Herzberg und Johanna D o j e r wegen Diebstahl und versuchten Mordes; — 1. März: Vorsitzender U. R. P e s a r i e, angeklagt Anton P u s n i k wegen schwerer körperlicher Verletzung; — 3. März: Vors. U. R. R a t t e k, angeklagt Anton P a l a g i e r und Robert S c h m i d t wegen Erida und Betrug; Berth. Dr. F i g e r s p e r g e r.

Theater, Kunst, Literatur.

Gilfier Stadttheater.

„Tilli“ war auch uns neu. Als die ersten Scenen abgespielt waren, konnten wir uns eines Lächelns nicht erwehren, denn sie hatten uns lauter gute alte Bekannte gebracht: die in lächerlichen Vorurtheilen herangewachsene Mama, welche Lotter und Nichte, die eine an einen alten Grafen, die andere an einen ungeliebten Baron verheiratet will; die Naive, welche in tragischer Sentimentalität sich mit Fluchtplänen trägt; den Wildfang von herzengutem Mädchen, welches der ihm drohenden Gefahr mit munterem Spotte trotzt; den Bruder dieser sehr sympatischen Kleinen, den blöddummen Baron, den recht vernünftigen Vater und den Unvermeidlichsten von Allen, den Hofmeister. Es versteht sich ganz von selbst, denn es kann ja auch gar nicht anders sein, als daß die lächerliche Mama angeführt wird, und daß der Hofmeister das Töchterchen heimführt, während die Nichte den Bruder erhält. So weit wäre die Sache richtig, und wir hätten höchstens unserem Bedauern Ausdruck zu geben, darüber, daß der berufsmäßige Theaterbesuch jene Naivität schwinden macht, welche die Grundbedingung des Genießens einer dramatischen Vorstellung ist. Die erwähnten alten Bekannten waren uns übrigens von allem Anfange an Bürgen des Erfolges, welcher außerdem noch durch den einen Umstand gesichert ist, daß der Verfasser den schon von Kozebue und Töpfer breitgetretenen Pfad der Erziehungscomödie wandelt. Hätte es der Dichter gewagt, eine neue Figur und eine neue Verwicklung zu erfinden, sein Stück hätte vielleicht niemals das Licht der Lampen erblickt. Die Theater-Gewaltigen haben eine ganz merkwürdige Scheu vor Neuem. Wir erinnern uns, wie geringschätzend der verstorbene Director Steiner vom Theater an der Wien, als er uns seinerzeit den Feldzugsplan für die angebrochene Saison enthüllte, ein Werk behandelte, welchem schon heute die Unsterblichkeit zuerkannt werden darf. Er taxirte es auf höchstens drei Abende, und doch hat es seither wohl antausend Aufführungen erlebt, denn das so gering bewertete Stück war kein anderes als — „Der Pfarrer von Kirchfeld.“ Eine neue Gestalt und ein neues Problem genügt, dem alten Bühnenleiter alle Voraussetzungen zu nehmen, und man muß ihm eigentlich noch danken, daß er unter solchen Umständen das Stück überhaupt auf die Bretter brachte. Um nun auf „Tilli“ zurückzukommen, — das Lustspiel könnte ebenso gut „Ella“ heißen, oder „der Hofmeister“, oder „die Gattin des Banliers“ — so ist es nur natürlich, daß uns bei unserer intimen Bekanntschaft mit den handelnden Personen die Mache ganz besonders interessirte. Dieser aber müssen wir alle Anerkennung zutheil werden lassen. Davon abgesehen, daß der Handlung eine Lüge zu Grunde gelegt ist, was die Aesthetiker nicht gutheißen wollen, weiß der Dichter die Theilnahme der Zuschauer zu erwecken und rege zu erhalten. Die Scenen reihen sich zwanglos aneinander, die beliebten Personen-Verwechslungen, Verkleidungen und Monologe sind vermieden, und wenn nicht ein gleiches von dem bekannten Belauschen und dem „Beiseite-Sprechen“ gesagt werden kann, so dürfen dagegen wieder die gute Charakterisirung

die vornehme und doch auch wichtige Sprache hervorgehoben werden. Besondere Geschicklichkeit verräth die Behandlung der eingestreuten Erzählungen. Die Erzählung ist, wie jeder Theaterbesucher weiß, der größte Feind des Dramas. Auch der Dichter von „Tilli“ kann ihr nicht aus dem Wege gehen, aber — ehe man noch zu dem Entschlusse gelangt ist, sich zu langweilen, ist sie auch schon abgebrochen, und man steht vor einer neuen Situation. Kein Zweifel, Francis Stahl ist ein begabter Bühnendichter, der dem deutschen Volke hoffentlich noch manche schöne Gabe darbringen wird. — Die Darstellung der Novität, in einzelnen Theilen nicht ganz zu reichend, war im großen Ganzen doch eine befriedigende. Am Besten gefiel uns der Baron Strauß des Herrn Donat, der diese Figur wohl nicht übermäßig discret, aber originell veranschaulichte. Den Wildfang Tilli gab Fräulein Arthur mit entsprechender Lebhaftigkeit und entwickelte auch, trotz ihres brühtigen Organes ein gewisses Maß von Liebeshwürdigkeit und sogar Weichheit. Herr Teller löste seine Aufgabe als Bankier gut wie gewöhnlich, Frau Donat that als Thekla das Mögliche, Fräulein Huemer bot als Kunstreiterin die gehörige Dosis von Unverfrorenheit auf, und Fräulein Vanini wurde den Aufforderungen ihrer großen und durchaus nicht leichten Rolle in einer Weise gerecht, daß man ihr Lob spenden muß. Herr Schikaneder dagegen ließ sich als Hofmeister wohl gut an, ermattete jedoch bald, war namentlich in der Scene mit Herrn Zahn des zweiten Actes nicht bei Humor und in den folgenden Acten stellenweise wieder fast unverständlich. Alles in Allem war die Vorstellung eine gerundete, die Darsteller hatten an das Lustspiel sichtlich großen Fleiß angewendet.

* Zum Intendanten des Gilfier Stadttheaters wählte das Theater-Comité (bestehend aus den Herren Adolf Marek, Alois Walland und Franz Zangger) Herrn Adolf Marek.

* Die Wiedenburger. Unter diesem Titel erschien soeben bei Tausch & Grosse ein vorzüglich gelungenes Werk aus der höheren Kaufmannswelt, von H. Steinau, das die „Neue Preussische Kreuzzeitung“ geradezu enthusiastisch preist; ihr Referent schreibt u. A.: „Seit Freitags „Soll und Haben“ erinnere ich mich kaum, einer so musterhaften und sicheren Behandlung des Geschäftslebens in unserer modernen Literatur begegnet zu sein.“ Der Autor des vorliegenden Kaufmanns-Romans liefert in demselben ein richtig und prägnant gezeichnetes Lebensbild der Mitglieder einer reichen Familie vom Handelsstande, den Wiedenburger, um die er eine Reihe Figuren, welche im Laufe der Erzählung zu den einzelnen Gliedern derselben in Beziehungen treten, trefflich gruppirt. Der Aufbau ist streng logisch, die Charaktere sind durchwegs bestens gezeichnet, Licht und Schatten harmonisch vertheilt. Erschütternd wirkt auf den Leser die Schlussskizze, die jedoch nur die Schuldigen trifft, was verführend stimmt, und den sittlichen Ernst des Autors in's hellste Licht setzt. Im Ganzen genommen ist dieses Werk eine der besten Erscheinungen des abgelaufenen Jahres und kann Jedermann auf's Beste empfohlen werden. Insbesondere können sich junge Leute beiderlei Geschlechts bilden an den vorgeführten Hauptfiguren: Dem tüchtigen Heinrich Helm, welcher, ein Sohn des Volkes, aus eigener Kraft sich bis zum geachteten Fabrikbesitzer hinaufringt, und welcher es sich von früherer Jugend an als Ziel seines Strebens gesetzt hatte: „Alles im Leben stets und immer nur sich selbst verdanken“ — und der nicht minder lustigen Charlotte, der einzigen Tochter des reichen Peter Wiedenburger, Haupt der Familie. Diese, von Jugend auf weich gebettet, hat keinen Kampf mit dem Leben, wohl aber einen mit ihrem angeborenen Temperament und mit dem Hochmuth ihres Vaters auszukämpfen, der die einzige Tochter und den einzigen Sohn verflößt wegen ihrer bei-erweitigen Herzens-Neigungen, die, gegen seine Vorurtheile geschlossen und angebahnt, den alten Kaufherrn,

der überdies in abgöttischer Liebe zu einem leichtsinnigen Neffen, den er an Sohnesstatt in alle Rechte eines solchen einsetzen will, befangen ist. Daß es in einem an so tiefen Conflicten reichen Familiendrama an den ergreifendsten Situationen nicht fehlt, ist selbstverständlich. Mit Befriedigung wird der Leser die Lectüre dieses Buches beenden — um das selbe, nach Jahren wieder einmal durchzulesen. Die Ausstattung des Werkes ist sehr solid und entsprechend.

H. v. R. K.

* * *

* „Die Sebalds.“ Roman aus der Gegenwart von Wilhelm Jordan. Zwei Bände. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart und Leipzig. In zweiter, sorgfältig gezeilter Auflage erschien neben der sensationelle Roman „Die Sebalds“ aus der Feder des berühmten Dichters der „Rebungen“, und es eignet und empfiehlt sich dieses bedeutende Werk, das die ersten deutschen Kritiker zu den hervorragendsten Erscheinungen des Büchermarktes zählen, als eine ebenso veredelnde wie unterhaltende Lectüre für gebildete Kreise. In den „Sebalds“ springt dem denkenden Leser vor Allem der eminent gebildete Geist des Autors in die Augen, der sich hier entfaltet. Jordan ist ein leidenschaftlicher Verehrer der Naturwissenschaften, und hat sich mit seltener Ausdauer in die verschiedensten Zweige derselben, in die Zoologie und Botanik, in die Astronomie und Geologie vertieft. Sodann fällt Jordan's Ringen mit den religiösen Problemen und Conflicten der Gegenwart auf, und sein Bestreben, hier eine Lösung zu finden — also: ein religionshistorisches Streben! Jordan fordert eine Ausgleichung der confessionellen Gegensätze, da ihm die theologischen Zänkereien in der Seele verhaßt sind. Wenn D. F. Strauß schließlich das Bekenntniß hinschrieb: „Wir sind keine Christen mehr, so sagt Jordan — mit Verallgemeinerung des Begriffes freilich — es gehe überhaupt, soweit sich die abendländische Cultur erstreckt, nur Christen. — Dem Verfasser dieser hochinteressanten Schrift haben viele Hunderte von Beurtheilern neben souveräner Herrschaft über Form und Ausdruck die Kunst scharfer Characterzeichnung und namentlich einzigartige Meisterschaft zuerkant in der anschaulichen, überall die Illusion plastischer Greifbarkeit vollendenden Darstellung sagenjener H. Idenzeit. Hier, in den Sebalds, bewährt Jordan ein Bollwerk derselben Gaben an einem Vorwurf aus unseren Tagen. Er erzählt die interessanten Erlebnisse der Mitglieder einer uralten Familie, den Sebalds, und man kann füglich trotz der tiefen Conflict die Handlung ein herrliches Lustspielmotiv nennen. Der Raum gestattet es uns leider nicht, die verschlungenen Schicksale derer von Sebalds eingehend zu erzählen, und wir verweisen daher die Neugierigen auf die Lectüre des Werkes selbst, das wohl wenige aus der Hand legen werden, ohne zu bekennen, daß ihnen dabei vom Herzen wohl gewesen ist. Hervorragend schön ist die Ausstattung des Romans, der als ein Prachtwerk gilt und sich insbesondere als passendste Festgabe eignet.

* * *

* „Deutsche Wochenschrift“. Organ für die nationalen Interessen des deutschen Volkes. Herausgeber: Dr. Jos. Eug. Russell; Verantwortlicher Redacteur Dr. Karl Reiffers. Wien, I. Löwelstraße 14. Inhalt der Nr. 6 vom 5. Februar 1887: Die Deutschen im Reichsrath. — Krain I. — Dualistische Fabrikgesetzgebung. Von Ab. Braun. — Feuilleton: In der letzten Stunde von Vogel von Spielberg. — Literatur, Kunst und Wissenschaft: Graphische und vervielfältigende Künste. II. Von Dr. Ant. Rifa. — Martin Greif als Lyriker. Von Rudolf Heinrich Greinz. — Moderner Dichter. Von Alfred Friedmann. — Deutsche Hausmusik. Von Josef Schall. — Festsing in Alt-Wien I. Von Hans Bergler. — Mein Künstlerheim. Von Emil Peschlau. — Die Woche. — Eingefendet, — Anzeigen. — Probenummern franco und gratis.

* Preisaus schreiben der illustrierten Zeitschrift „Universum.“ Das Preisaus schreiben für Erlangung muster-giltiger Novellen zum Abdruck in der bekannten illustrierten Zeitschrift „Universum“ hat eine enorme Theilnahme zur Folge gehabt, da nicht weniger als 409 Manuscripte zu dem festgesetzten Termine eingelaufen sind. Mit der Vertheilung der drei Preise in der Gesamthöhe von 7000 Mark beabsichtigt die Verlagshandlung noch weitere Erwerbungen zu verbinden, sodas die Abonnenten des „Universum“ gewiß bald eine Unterhaltungsllectüre von besonderem Werth zu erwarten haben werden.

Haus- und Landwirthschaftliches.

[Heilkraft des Eiweißes.] Für Schnitt- und Brandwunden gibt es kein schneller heilendes Mittel, als einen Ueberzug mit rohem Eiweiß. Namentlich bei Brandwunden ist es dem Kollodium vorzuziehen, hat aber den Vortheil, meist augenblicklich zur Hand zu sein. Es ist der Zutritt der Luft, welcher Verschlimmerung der Wunden durch Entzündung herbeiführt; das schnell trocknende Eiweiß aber bildet eine Haut, durch welche die Einwirkung der Luft abgeschlossen wird. Ebenso ist das Eiweiß eines der wirksamsten Mittel gegen Dysenterie. Mit oder ohne Zucker zusammengeslagen und auf einmal hinuntergeschluckt, wirkt das Eiweiß einhüllend, und die Entzündung des Magens und der Eingeweide besänftigend. Zwei oder höchstens drei Eier genügen an einem Tage bei gewöhnlichen Zufällen; es ist dies nicht nur Medicin, sondern auch eine leichte Nahrung, wie sie dem Patienten bei solchen Fällen am dienlichsten ist, daher eine um so raschere Genesung erwarten läßt.

Course der Wiener Börse

vom 9. Februar 1887.

Einheitliche Staatsschuld in Noten	78.05
„ „ „ in Silber	80.25
Oesterr. Goldrente	108.90
Märzrente 5%	96.85
Banfactien	8.50
Creditactien	271.60
London	128.10
Napoleon'or	10.11 1/2
f. f. Münzducaten	6.02
100 Reichsmark	62.85

Schwarzseidene Faille Française, Surah, Satin merveilleux, Satin Luxor, Atlasse, Damaste, Ripse und Taffete fl. 1.10 per Meter bis fl. 8.85 (in ca. 120 versch. Qual.) versendet in einzelnen Roben und Stücken zollfrei ins Haus das Seidenfabrik-Depot **G. Henneberg** (k. u. k. Hoflieferant), Zürich. Muster umgehend. Briefe kosten 10 kr. Porto. 14

Nur echt mit der Marke „Anker“



Gicht- und Rheumatismus-Leidenden sei hiermit der echte **Pain-Expeller** mit „Anker“ als sehr wirksames Hausmittel empfohlen.

Vorräthig in den meisten Apotheken!

Durch 16 Jahre erprobt als sicher und raschwirkendes Heilmittel bei

Gicht u. Rheuma

Nervenschmerzen jeder Art, allgem. Muskelschwäche, Zittern, Steifheit der Glieder, Schmerzen in verheilten Wunden, Lähmungen etc.

Herbabny's Alpenpflanzen-Extract:

„Neuroxylin“

Atteste von Civil- und Militär-Spitälern, sowie zahlreiche Dankschreiben bezeugen die von keinem anderen Mittel erreichte, verlässliche Wirkung dieser als Einreibung dienenden schmerzstillenden Essenz.



Preis: 1 Flacon (grün emballirt) 1 fl.; 1 Flacon härterer Sorte (rosa emballirt) f. Gicht, Rheuma, Lähmungen 1 fl. 20 kr., per Post für 1—3 Flacons 20 kr. mehr f. Emballage.

Nur echt mit nebenstehender Schutzmarke!

Centralversendung: 748 IV Apotheke „zur Barmherzigkeit“ des Jnl. Herbabny Wien, VII., Kaiserstrasse 90.

Depots ferner bei den Herren Apothekern: Gilti: J. Kupferschmid, Baumbach's Erben. Deutsch-Landsberg: H. Müller. Feldbach: J. König. Sonobitz: J. Bospisil. Graz: Anton Nebwed. Leibnitz: D. Ruppheim. Warburg: G. Bancalari. Pettau: E. Behrbalk, B. Molitor. Neudorf: G. Audrieu. Windisch-Feistritz: J. Sink. Windisch-Graz: G. Kordif. Wolfsberg: A. Suth.

„THE GRESHAM“

Lebens-Versicherungs-Gesellschaft in London.

Filiale für Oesterreich, Wien, Giselastrasse 1, im Hause der Gesellschaft.

Rechenschafts-Bericht vom 1. Juli 1884 bis incl. 30. Juni 1885.

Activa	fr. 91,064,543.54
Jahreseinkommen aus Prämien und Zinsen	17,926,068.77
Auszahlungen für Versicherungs- und Rentenverträge, Rückkäufe etc. seit 1848	164,776,000.—
In der letzten zwölfmonatlichen Geschäftsperiode und bei der Gesellschaft für	66,393,200.—
neue Anträge eingereicht, wodurch der Gesamtbetrag der eingereichten Anträge sich auf	1,391,163,329.— stellt.

Vom 1. Juli 1885 bis incl. 30. Juni 1886.

Activa	fr. 94,408,165.62
Jahreseinkommen aus Prämien und Zinsen	18,558,201.15
Auszahlungen für Versicherungs- und Rentenverträge Rückkäufe etc. seit 1848	177,916,462.50
In der letzten zwölfmonatlichen Geschäftsperiode wurden bei der Gesellschaft für	61,584,975.—
neue Anträge eingereicht, wodurch der Gesamtbetrag der seit Bestehen der Gesellschaft eingereichten Anträge sich auf	1,452,748,304.58 stellt.

Die Gesellschaft übernimmt zu festen Prämien-Versicherungen auf den Todesfall mit 80 Percent Gewinnantheil oder auch ohne Antheil am Gewinn, ferner gemischtes und auf verbundene Leben; schliesst Renten- und Ausstattungs-Verträge ab; gewährt nach dreijährigem Bestehen der Polizen den Rückkauf für Polizen auf Todesfall oder gemischt, welche hiezu berechtigt sind, oder stellt für Polizen auf Todesfall nach dreijährigem und für Ansteuer-Versicherungen nach fünfjährigem Bestehen reduzierte Polizen aus, für welche dann keine weiteren Zahlungen zu leisten sind.

Prospecte und alle weiteren Aufschlüsse werden ertheilt durch die Herren Agenten und von dem

General-Agenten für Krain und Südsteiermark,
Guido Zeschko,
 Triester-Strasse Nr. 3 in Laibach.

Kränzchen der Freiw. Feuerwehr in Cilli.

Auffahrt der Wägen durch die Grazer Mauth, Abfahrt über die Ringstrasse.

Das Comité.

98

In allen Buchhandlungen vorräthig.

Das

Landsturmgesetz.

Populäre Darstellung aller Bestimmungen und Vollzugsvorschriften **des Landsturmgesetzes** und seiner Wirkungen auf alle Kreise und Verhältnisse der Bevölkerung.

Von **Robert Stern.** 97 3

3 Bogen, Geheftet, Preis 20 kr.
Mit Francopost (in Briefmarken) 25 kr.

Wiederverkäufer erhalten Provision.

Man verlange ausdrücklich nur: Das Landsturmgesetz aus **Hartleben's Verlag** und sende bei directen Bestellungen für jedes Exemplar 25 kr. Briefmarken. Für 5 Exemplare, incl. Porto nur 1 fl. Postanweisung.

A. Hartleben's Verlag in Wien
I., Maximilianstrasse 8.

Kränzchen der Freiw. Feuerwehr in Cilli.

Jene P. T. Familien, welche aus Versehen keine Einladung erhalten haben, zu einer solchen sich jedoch berechtigt glauben, wollen sich gütigst bei dem Gefertigten melden. Eintrittskarten sind gegen Vorweisung der Einladung in der Zuckerbäckerei des Herrn C. Petriček, Bahnhofgasse, zu haben. 99

Josef Sima
Grazergasse 80.

Wegen Uebersiedlung ist aus freier Hand

zu verkaufen:
eine nette kleine

Landwirthschaft

mit über 5 Joch Grund, Wiesen, Aecker, Garten und ein vollständiges, gemauertes Wohn- u. Wirthschaftsgebäude, an der Radkersburger Bezirksstrasse, eine kleine halbe Stunde von der Stadt Pettau entfernt. Preis 2500 fl. Anfragen an die Notariatskanzlei des Herrn Karl Filafero in Pettau. 95 2

AVIS! 98

Samstag und Sonntag frische Bratwürste im Gasthause „zum wilden Mann“.

Ersuche meinem gewesenen Baupolier

Michael Klippstätter

auf meine Rechnung oder auf meinen Namen weder Geld noch Geldeswerth verabfolgen zu wollen, da derselbe von mir am 6. Februar entlassen wurde und ich für Nichts Zahler bin. 96 3

Andreas Eschernitschek
Baunternehmer.

Lohnendes Nebeneinkommen.

Lebens- und Feuerversicherungs-Agenten finden für Städte, Märkte und grössere Pfarren bei einer renommirten österr. Gesellschaft Aufnahme. Bei entsprechender Leistung fixe Bezüge. Briefl. Anfragen unter „L. N. 1867“ an dieses Blatt. 51 50

In der

zahnärztlichen Operations-Anstalt

Cilli, Café Hausbaum, I. Stock

werden während dieser Saison nur noch **bis Ende März**

Bahnoperationen u. Bahnplomben aller Art

vorgenommen, sowie **künstliche Gebisse** jeder Gattung nach **amerikanischem System** ausgeführt. 73 17

Um Zeitverlust hintanzuhalten, ist es, des gegenwärtig grösseren Andranges wegen, für ausser Cilli wohnende Parteien angezeigt, die Inanspruchnahme zahnärztlicher Hilfe zuvor brieflich anzumelden.

Gasthaus-Uebernahme.

Ich gebe hiemit bekannt, dass ich das Gasthaus

„zum wilden Mann“

seit 5. d. M. übernommen habe und mich einem P. T. Publicum auf das Beste empfehle. Für gute Küche, vorzügliche Weine und Flaschenbier ist bestens gesorgt. 93 3

Hochachtungsvoll

Karl König.

Ostind. Thee

aus den Plantagen von

Moriz Ritter v. Manner

bei 66 10

Carl Petriček, Cilli.

Im autoris. Lehr- und Erziehungs-Institute

„Haussenbüchl“

beginnt das II. Semester mit 24. Februar

Näheres das lbst. 94 3

Eine Wohnung

mit 3 Zimmer, Küche und Zugehör ist vom 1. März an zu vermieten. Dasselbst sind auch wegen Abreise

Möbel zu verkaufen.

Portal mit Spiegelscheiben

ist billig zu verkaufen. Auskunft Expedition.

Antwerpen: Silberne Medaille; Zürich: Diplom. Goldene Medaillen: Nizza 1884; Krems 1884.

Spielwerke

4-200 Stücke spielend; mit oder ohne Expression, Mandoline, Trommel, Gloden, Himmelsstimmen, Castagnetten, Harfenspiel etc.

Spieldosen

2-16 Stücke spielend; ferner Necessaires, Cigarrenständer, Schweizerhäuschen, Photographiealbum, Schreibzeuge, Handbuchsasten, Briefbeschwerer, Blumenvalen, Cigarren-Etui's, Tabaksdojen, Arbeitstische, Flaschen, Biergläser, Stühle etc., Alles mit Musik. Steis das Neueste und Vorzüglichste, besonders geeignet zu Weihnachts-Geschenken, empfiehlt

J. S. Selter, Bern (Schweiz).

In Folge bedeutender Reduction der Rohmaterialpreise bewillige ich auf die bisherigen Ansätze meiner Preislisten 20% Rabatt und zwar selbst bei dem kleinsten Auftrage.

Nur directer Bezug garantirt Aechtheit; illustrierte Preislisten sende franco. 782-6

In Hugo H. Hirschmann's Journalverlag in Wien, I., Dominikanerbastei 5, erscheinen und können gegen Einzahlung des G. l. b. bezugs (durch die Postparcasse oder mittelst Postanweisung) pränumirt werden:

Wiener Landwirthschaftliche Zeitung.
Grösste allgemeine illustrierte Zeitung für die gesammte Landwirthschaft. Redacteur: Hugo H. Hirschmann. — Dr. Josef Eckert. Grösste landwirthschaftliche Zeitung Oesterreich-Ungarns. Begründet 1841. Erscheint jeden Mittwoch und Samstag in Gr.-Folio. Viertelj. fl. 2.50.

Oesterreichische Forst-Zeitung.
Allgemeine illustrierte Zeitung für Forstwirthschaft und Holzhandel, Jagd und Fischerei. Redacteur: Prof. Ernst Gustav Hempel. Illustriertes Centralblatt für Forst- und Jagdwesen. Einziges forstliches Wochenblatt. Begründet 1883. Erscheint jeden Freitag in Gr.-Folio. Viertelj. fl. 2.

Allgemeine Wein-Zeitung.
Illustrierte Zeitung für Weinbau und Weinbereitung. Internationales Weinhandelsblatt. Journal für Weinconsumenten. Adrel- und Gasthof-Zeitung. Redacteur: Prof. Dr. Josef Bersch. Grösste Zeitung für Weinbau und Weinwirthschaft, Weinhandel und Weinconsumention. Begründet 1884. Erscheint jeden Donnerstag in Gr.-Folio. Viertelj. fl. 2. Probenummern über Verlangen gratis und franco.

Die Möbel-Niederlage Graz, Franzensplatz Nr. 1 und 2

35 vis-à-vis dem Landestheater, 36

empfehl ich ihr grosses Lager von completen Schlaf- und Speisezimmer-Garnituren aus Nuss- und Eichenholz, Salon-Kästen, Credenzen mit und ohne Marmorplatten, Spiegel, Karnissen. Reiche Auswahl von Salon-Garnituren von 90 fl. aufwärts, Schlaf-Divans, Ottomanen und Ruhebetten. Uebernahme aller Tapetier-Arbeiten eigener Erzeugung billigst. Ausstattungen und Möblirungen von Land- und Badehäusern werden prompt und billigst ausgeführt. Hochachtungsvoll

N. Kolndorfer.